Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 46

Artikel: Heinrichs Romfahrt [Fortsetzung]

Autor: Heer, J.C.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646619

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 46 - 27. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

13. November 1937

Schlaflose Nacht

Des Winters weiße Flocke fällt, Wie Traum berührt fie diese Welt. Mein altes Herz nur schlummert nicht Und ungedämpst brennt noch sein Licht.

Ist es das Leben, das sich staut, Weil ihm vor seinem Ende graut? Ist es der Tod? Er spricht: "Gemach, Du schläfst die Zeit einst reichlich nach!"

Zwei Gedichte von Walter Dietiker*)

*) Aus dem neuen Gedichtbuche "Dassieben it eBuch", das eben im Berlage A. Francke A.-G., Bern, erschienen ist. Leinen Fr. 5.—. — Es ist tatsächlich sein siebentes Gedichtbuch. Mit wachsendem Staunen sahen wir in all diesen Büchern einen Dichter und Bildner des Wortes heranreisen, dem das letzte Ziel der fünstlerischen Vollendung greisbar nahe gerückt ist. Wie eine kostbare Kameensammlung liegen seine neuesten Gedichte vor uns. Jedes Stück ein Kunstwert im Kleinen, wohlausgedacht in Idee und Komposition, in den harten Edelstein einer deutschen Sprache geschnitten, die mit ihren ungeschriebenen Gesehen der Keinheit und Klarheit und des Geschmackes sich nur dem ringenden Künstler so dienstbereit zur Versügung stellt, wie es hier der Fall ist. Und wie die steingeschnittenen Kunstwerfe die Stoffe bedachtsam auswählen, die des

Der Greis

Des Sommers Korn ist längst gefallen, Des Herbstes Becher ist geleert, Und nun verläßt der Greis die Hallen, Nach denen einst sein Herz begehrt.

Zuvor noch ordnet er die Truhe Für seine Lieben, die noch sind. Dann nimmt er Stab und Wanderschuhe — Und noch ein goldnes Angebind.

Es birgt das Wissen um das Lette, Der göttlichen Gesetze Sinn. Was keiner wollte, keiner schätzte, Die letzte Weisheit ruht darin.

fostbaren Jadeits und der geduldigen Künstlerhand würdig sind, so enthalten Dietikers Gedichte in knappestem Berskleide ausnahmslos ausgereiste Gedanken, als Stoff der dichterischen Formung. Gedanken über die Wunder der Natur, der der Dichter sich brüderlich verbunden fühlt; Gedanken über die Größe der Schöpfung und die Güte des Schöpfers. Form und Bersmaß klingen und schwingen mit dem Gedanklichen, steigen, wo im Lied vissionär das Höchte erschaut ist, zu hymnischer Krastempor. Wir wundern uns nicht, daß Komponisten von Kuf Dietikers Dichtungen ihre Ausmerssamteit geschenkt haben. Aus Dietikers Versen klingt reinste Musit.

Heinrichs Romfahrt

ROMAN von J. C. HEER

17

Da wandte sich der Pfarrer ihr zu.

Milder als zu Landsiedel sprach er: "Und du, innig geliebtes Kind, du, bisher die getreue Magd unserer Kirche, wie kannst du dich mit dem fremden Bösewicht so schwer verirren! Sage ihm, daß du bereuest; sage ihm, daß du ihn verabscheuest."

"Niemals!" fam es leise und trohig von ihren Lippen, und die in zitterndem Leid Dastehende drängte wieder mit rascher Bewegung zu Heinrich.

Der Pfarrer wies sie mit erhobener Hand von ihm zurück. Cesari mengte sich in bebender Erregung ebenfalls in die Gruppe. "Herr Pfarrer, gehen Sie doch lieber hinaus; schicken Sie die Gaffer zur Ruhe! Was hier in der Stube vorgeht, will ich als Familienangelegenheit betrachten, und werde mit den beiden schon fertig. Sie, Herr Landsiedel, verlassen sobald als möglich mein Haus!"

"Ich füge mich Ihrem Bunsch", erwiderte Heinrich in unfäglicher Berwirrung.

Da ein Schrei Doias: "Nein, Heinrich!"

Gini, der sich durch die Worte Cesaris und den Trog Doias beleidigt fühlte, wollte gehen.

In diesem Augenblick stürzte sich Grimelli in die Stube, mit wilden, roten Glotzaugen und die Flinte in der Hand.

Nun war die Anwesenheit des Pfarrers doch ein Glück. Er entwand dem Rasenden, der die Achtung vor dem geistlichen Gewand nicht gang vergaß, das Gewehr, und fundig entfernte e die fich heute offenbaren, auf das angenehmfte überrascht. er die Laduna.

"Berraterin", feuchte Brimelli, dem die dunkle Locke bis mitten ins Gesicht hing, Doia entgegen. "Erdfrebs!" schrie er in ohnmächtiger But Landsiedel zu und schlug ein wildes Geläch= ter an: "Raum hat man ihn aus dem Gee gezogen, fo will er über unsere Vögel befehlen - fo - - "

Die Sprache versagte ihm; mit funkelnden Augen ftand er wie ein sprungbereites Raubtier da.

"Beh in deine Rammer, Doia; laß uns allein!" befahl der Sindaco feiner Tochter.

Gehorsam, demütig und ftolz in einem Zug ging fie.

"Elender", wandte er fich mit geschwollener Zornader an Brimelli, "was haft du hier zu tun? — Durch deinen schlechten Lebensmandel haft du jedes Recht auf meine Tochter verwirft; dort ift die Tür!"

Grimelli ging aber nicht, sondern ließ das Zischen seiner Zähne hören.

Da fiel der Blick Cefaris auf Landfiedel. Selbst im Born noch höflich, sagte er: "Es ift wohl am besten, auch Sie ziehen fich zurück."

Das tat der verwirrte Baft.

Noch eine Beile dauerte der Streit der Männer. Ein paarmal hörte er die Stimme Grimellis wie das Brüllen eines Tieres. "Ich schieße ihn nieder, den hund. — Ja, verkaufe das Land an Testa! — Ich bringe Doia um, wenn sie sich weigert, mit mir über Meer zu gehen!"

So hörte Heinrich dann und wann einen abgerissenen Sak, endlich wie erst Grimelli und dann der Pfarrer das Haus verließen.

Auch die Stimmen der Dörfler beruhigten sich draußen auf dem Weg.

Seit einer Viertelftunde waltete Stille. Da pochte es an die Tür Landsiedels.

"Seinrich, du follst zum Bater in die Stube tommen", flüsterte Doia leidvoll. Ihre Wangen waren gerötet von Tränen. Sie führte ihn an der Hand.

Der Alte, der am Tische faß, ftrich fich den filbernen Schnurr= bart und gab beiden einen schweren, grollenden Blick aus seinen ftarken Augen. "Nehmen Sie Plat, herr Landsiedel!" Sein Ton sollte ruhig sein; aber die Brust keuchte ihm. Stumm bedeutete er Doia, daß auch fie fich fete; dann fuhr er fich mit der Sand über die Stirn, und seine Augen schauten geraume Zeit

Als Heinrich einmal die seinen hob, blickte er in das zerftörte Geficht Doias, die ihm gegenüber faß, und über ihren Scheitel nach dem Ofen. Dort waren die Schüffe Brimellis hineingegangen und von zwei Racheln die Glasur heruntergefallen. Mit Schaudern dachte er an die Schüffe. Wenn Doia. —

Fortsetzung Seite 1106

Ausstellung schweizer. Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerblerinnen

Die Runfthalle Bern birgt bis Ende November die Arbeiten unserer Rünftlerinnen und Runftgewerblerinnen. Für die Werte der lettern mußten die obern Räume der Schulwarte benütt werden, allwo sich eine Ausstellung innerhalb der Ausstellung bietet — denn das Arrangement an und für sich ist ichon eine Sehenswürdigkeit.

Wer die erste Ausstellung der Malerinnen, Bildhauerinnen und Runftgewerblerinnen fah, ift ob den großen Fortschritten.

Worin bestehen die Fortschritte? Vor allem in der Sicherheit des Arbeitens. Da gibt es nichts Unfertiges, Tastendes mehr: alles trägt den Stempel des durchgearbeiteten. Auch in der Technik haben sich die Rünftlerinnen weitgehend vervollkommnet, Bor allem aber trifft der Fortschritt bei der Bahl der Sujets zu. Sogenannte Frauengebiete gibt es keine mehr, sondern heute liegt die ganze Welt der Frau offen. Und so bietet denn die Ausstellung ein Bild vom Zugriff in das volle Leben, das die Frau von heute sich erlaubt. Waren es früher bloß einige gleich= fam Auserwählte, die das Odium des Extremen, fogar Ueberspannten, durch die Wahl ihrer Stoffgebiete auf sich luden, so hat sich dies in unsern Tagen vollkommen geändert.

Bibt es eine männliche und eine weibliche Runft? Diese Frage wird durch diese Ausstellung entschieden. Nein, es gibt feinen Trennungsstrich. Und diese Arbeiten können sehr gut den Wettbewerb mit männlichen Werken aufnehmen. Ja, in mancher Richtung dürften sie Männerarbeit sogar übertreffen, so ganz besonders in Blumenstücken, die in gang hervorragenden Arbeiten in dieser Ausstellung vertreten find, und auch an einigen stofflich und technisch vorzüglich behandelten Stilleben weidet fich unfer Auge.

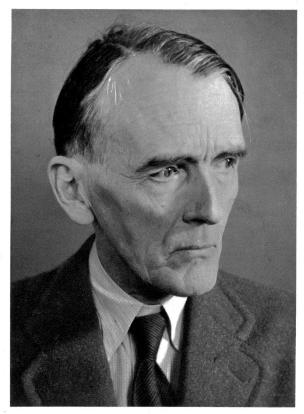
Ober wären Unterschiede zwischen männlicher und meiblicher Kunft in bezug auf das Porträt zu finden? Wir bestreiten dies, denn von jeher zählten die Schweizer-Malerinnen und Bildhauerinnen zu Rünftlerinnen, die ganz hervorragendes nicht nur im Frauenporträt, sondern auch im charafterisieren eines Männerkopfes leisteten, und die auch das Cachet des Milieus zu mahren wußten. Namentlich von letzterm spricht manches Porträt und manche Radierung der Ausstellung.

Und das Landschaftliche und das Genrebild. "Le papfage vu à travers un tempérament" wird auch in dieser Ausstellung repräsentiert. Und dabei erfahren wir die Berschiedenheit dieser Temperamente, die fich in der deutschen, der französischen und der füdlichen Schweiz offenbart. Weit über unsere Grenzen greifend, find diese Temperamente auch treffliche Interpreten eines afrikanischen Rüftenbildes, und anderer Dinge der weiten Welt. Wie schön unsere Rünstlerinnen das Genrebild treffen, ift an manchem Wert beurfundet.

Und nun die Blaftik. Alle Achtung vor diesem Können, obgleich noch lange nicht alle Bildhauerinnen, die sich einen Namen geschaffen, vertreten find. Zusammenfassend sei für die Malerei, die Runstgraphik, die Plastik, kurzweg für die Runst gefagt, daß überall ein ernstes Schaffen zutage tritt, das die große Linie zu wahren weiß — dagegen wird man neue Richtungen faum treffen.

Daß das Runftgewerbe recht eigentlich das Schaffens gebiet der Frau ift, beweift die Ausstellung in der Schulwarte. Welche Mannigfaltigkeit der Techniken macht sich hier kund, und wie mancher treffliche Einfall hat hier einen glücklichen Ausdruck gefunden. Die Reramik schreitet Wege, die ein Stück Bergangenheit wieder aufnehmen, der Gegenwart dienen und auch in die Zukunft weisen. Wunderbar find die Arbeiten, die dem katholischen Gebiete entnommen find, wie Bildteppiche usw. Die Bijouterie zeigt viele sehr schöne Stücke und widmet sich auch der Emailarbeit. Die Weberei, die Stickerei, worunter auch das gestickte Wandbild, Scherenschnitte mit farbigen Papieren, Buch illustrationen, Bucheinbände Vorsatpapiere, Krippenfiguren, Buppen, dies alles und noch viel mehr sind in prachtvollen Urbeiten vorhanden, die manches neue aufzeigen.

Frau H. L.



Otto Wirz 60jährig.

Der Berner Dichter Otto Wirz, Verfasser der ausgezeichneten Romane "Gewalten eines Toren", "Prophet Müller zwo", "Die geduckte Kraft" und "Rebellion der Liebe", beging seinen 60. Geburtstag. Der Jubilar gehört in den vordersten Kreis schaffender Schweizer Schriftsteller.

(Heinrichs Romfahrt, Fortsetzung.)

"Wir haben nicht lange Zeit", begann der Sindaco schwer und dumpf. "Ich will euch keine Vorwürfe machen. Weil ich auch jung war und das Leben kenne, erfasse ich, wie die törichte Liebe zwischen euch hat kommen können. Ich verstehe dich, Doia; ich begreife, daß du Carlo nicht mehr magst. Was aber geschehen ist, ist doch ein Unglück. — Was soll aus meinem Alter werden — aus dir, Kind! —"

Seine Stimme schütterte.

"Nehmen Sie von Doia für immer Abschied, herr Land- fiedel; ich bitte Sie aus bedrängtem herzen", stieß er hervor.

"Ich ehre Ihre Worte, Herr Cesari; ich slehe Sie um Berzeihung an!" stammelte Heinrich tief niedergeschlagen, die Seele voll Achtung für den Mann, der selbst in dieser furchtbar schweren Lage seine Würde behielt. Er wollte mehr sprechen; aber das Wort blieb ihm im Hals. Er neigte sein Haupt auf die Hand des Alten; er küßte sie unbewußt.

Da ging ein Zittern durch die große Geftalt Cefaris.

"Ich glaube, daß Sie ein guter Mensch sind", versetze er mit Rührung; "aber es gibt nichts anderes, Sie müssen aus den Blicken Carlo Grimellis! In einer Viertelstunde werden der Pfarrer und ich Sie nach Airolo hinunterbegleiten. Wir sind einig, daß kein Blut fließen dars! Wir bringen Sie zu Testa, der Ihnen helsen soll, Ihre Angelegenbeit mit dem Polizeiamt in Chur zu ordnen. Wohin Sie sich nachher wenden, das steht bei Ihnen. Ueberall gibt es ein Glück, überall ein Leid, und über Ihren Aufenthalt in Altanca lassen Sie Gras wachsen."

Blaß und starr wie eine Bildfäule war Doia bei den Männern gesessen; nur das Zucken ihrer Lippen verriet, daß in ihr noch Leben war. Jest weinte sie laut auf.

Als sich Heinrich erhob und in seine Kammer taumelte, um den Kanzen zu schnüren, schwankte sie ihm nach. Sie nestelte aus ihrer Brust ein kleines Wedaillon. "Es ist von Baden. Mein Bild ist darin!" flüsterte sie mit halb erstickter Stimme. "Du Lieber, du, saß mir auch ein Andenken zurück."

Da reichte er ihr den kleinen Goethe. "Etwas Bessers besitze ich nicht!"

Sie dankte ihm mit einem wunderbaren Augenaufschlag; sie berührte das Buch mit einem feurigen Ruß; sie stammelte: "Dein Name steht darin; ich will ihn küssen jede Nacht und an dich denken. —" Sie sank in seinen Arm. "Heinrich — Heinrich!"

Und der Sindaco wehrte ihren Küffen erst, als Frau Grimelli ins Haus trat.

"Der Pfarrer hat gesagt, ich solle bei Doia wachen", erflärte die Alte, die vor Trauer schier in den Boden sank. "Auf seine Mutter werde Carlo nicht schießen; der Pfarrer wartet vor der Tür."

Da wintte Berr Cefari Landfiedel.

Ein Schrei Doias.

Der Bater ging auf sie zu und strich ihr mit der Hand über das halbgelöste, dunkle Haar. "Mein armes Kind, ich leide ja mit dir!" —

Er zog den besinnungssosen Heinrich mit sich ins Freie. Bon Altanca hernieder schritten die drei Männer, Landsiedel in der Mitte. Ueber den Bergen, die nur in Schemen zu ertennen waren, zogen die Sterne; aus dem tiesen, dunklen Tal drang in auf- und absteigenden Tönen das Rauschen des Tesins an den stillen Hang empor. Jeder der Männer hing stumm seinen Gedanken nach; erst als sie den Wald und den Weiler Brugnasco hinter sich hatten, brach Cesari das Schweigen. "Ihre Psslicht ruft Sie früh, Herr Psarrer; kehren Sie zurück. Wir haben nichts mehr zu befürchten, ich bleibe im Tal übernacht."

Der Geiftliche ließ fich bereden und nahm fühlen Abichied von Landfiedel.

In der Tiefe schimmerten schon die Lichter von Airolo, wie ein Feuerbrand die Arbeitsstätte vor dem Tunnel.

Dann und wann kam ein herztiefer Seufzer über die Lippen des Sindaco; endlich sagte er: "Sie sind noch jung; Ihnen gehört die Belt; aber was soll ich? — Bir stehen so schlimm, daß ich gedenke, Doia wieder nach Baden zu schicken, ihr, wenn meine Sachen geordnet sind, nachzusolgen und über Meer zu gehen. Bir sinden daheim doch keinen Frieden. Es ist hart, nach einem arbeitsreichen Leben über die Wasser sterben gehn!" —

Heinrich, erschüttert von den Erlebnissen des Tages, tat es um den befümmerten alten Mann so weh, daß er in Tränen ausgebrochen wäre, hätte er zu sprechen versucht.

Als sie Airolo erreichten, war es schon spät; nur die Fackeln des Bahnbaues warfen grelle und geheimnisvolle Lichter an den Sternenhimmel empor. —

Dreizehntes Rapitel.

Heinrich erwachte im Hause Testa. Das gestrige Ersebnis zitterte ihm noch durch die Glieder.

Er fühlte sich in den Räumen fremd. Die Zimmer mit den rotgetünchten Wänden und hohen Fenstern, die Gänge mit den sesten Gewölben sprachen aber für die Wohlhabenheit des Bestigers, ebenso die Wöbel und Bilder, die von Testa in aller Welt gesammelten Merkwürdigkeiten, Wassen, Teppiche, Stickereien und Nippsachen. Eines drängte das andere. Das war wohl italienischer Geschmack.

Zuerft ließen ihn die Kinder des Hauses ein wenig heimisch merden, zwei Knaben von sechzehn und dreizehn und zwei Mädchen von neun und sieben Jahren, wohlgezogene frische Jugend; sie bewunderten in ihm den in den Bergen gestürzten, deshalb bemitleidenswerten Fremden.

Nach dem Frühstück, bei dem auch Cesari gegenwärtig war, schenkte ihm der Hausherr eine Viertelftunde. "Wir haben Sie also früher hier, als jemand erwarten konnte! Was nun das Ihnen gestohlene Geld betrifft, so ersuchen Sie das Polizeiamt Chur einfach um Zusendung. Ihre Unterschrift laffen wir beim Notar beechtigen. haben Sie einen heimatschein oder Raf vorzulegen?" -

Da war die Berlegenheit Landsiedels groß. Er dachte an das vom Waffer verdorbene Schriftstück und ftotterte ein erschrockenes "Nein!"

"Nun, dann muß ich mit Ihnen zum Amt gehen, damit wir das Siegel erhalten", warf Testa rasch hin. "Wie kann man aber ohne Ausweise in die Welt wandern? — Sie gehören doch zu einem Reisenden wie hut und Geldbeutel. Bei den vielen Fremden, die sich jest wegen des Tunnelbaues in Airolo aufhalten, überwachen die Behörden die Zugewanderten scharf, und, wenn Sie sich vielleicht doch nach Italien wenden, so be= dürfen Sie der Schriften unbedingt. Also schreiben Sie in Ihre heimat um einen Baß. Ich habe jett Geschäfte mit herrn Cefari; wir feben uns am Mittag und Abend wieder; in einer ruhigen Stunde können wir auch über Ihr weiteres Fortkom= men sprechen, vorher aber doch einmal über Ihre Erlebnisse in Altanca. — Guten Vormittag!"

Die Art des weltgewandten Mannes gefiel Heinrich.

Den Brief an das Polizeiamt Chur hatte er bald geschrieben; mehr Kopfzerbrechen verursachte ihm derjenige an Schwager Wilhelm und Schwester Else, denen er den verdorbenen Baß mit der Bitte um raschen Ersatz sandte. Wie viel von sei= nem Groll gegen sie war über seiner Irr= und Abenteuerfahrt verflogen! In der Erinnerung, daß er im Zorn von den beiden gegangen war, mußte er sich hüten, daß das Schreiben nicht zu herzlich ausfiel. Von seinen wirklichen Erlebnissen sprach er darin nicht, sondern bloß von schönen Wandertagen in den Alpen, wobei ihm allerdings das Mißgeschick begegnet sei, daß ihm ein Regensturm auf schutlosem Gebirgsübergang den Paß so übel zugerichtet hätte.

Nachdem er den gezwungenen Brief geschloffen hatte, übertam ihn ein Gefühl der Leere, des Heimwehs. Er sehnte sich nach einem Freund, dem er, wenn auch nur schriftlich, sein Berg hätte ausschütten, seine unglückliche Liebe zu Doia bekennen können. Vielleicht Ulrich Zeusler! Nein, gerade dieser helle Kopf hätte gewiß nur wenig Sinn für die Liebesromantik von Altanca: Ulrich stand dafür mit beiden Füßen zu kräftig auf schwäbischem Heimatgrund.

Sehnfüchtig durchging heinrich die Reihe seiner Jugendgenossen. Da fiel ihm die schöne Begegnung mit Pater Placi= dus in Disentis wieder ein, die ihn unter seinen manchersei Erlebnissen stets anmutete wie ein edles Gedicht; vor ihm stand die vornehme, friedevolle Gestalt des Mönchs, an dem nichts vom Staub der Welt klebte und der doch ein hohes Begreifen für alles Menschliche besaß. Wenn er sich dem anvertraute!

Der Einfall überraschte ihn selber. Doch nein! Er konnte auch nicht an Pater Placidus schreiben. Der Benediktiner hatte ihm ja bloß seine Dienste für Bücherangelegenheiten in der vatifanischen Bibliothek angeboten.

Heinrich ließ den Gedanken. Was in der weiten Welt sollte er jett überhaupt beginnen? — Wenn er sein Geld wieder be= saß, sich davontrollen, nach Kom oder heimwärts? — Welchen Sinn hatte es, daß er in der Gegend blieb, wo er gewärtigen mußte, daß ihm Grimelli gelegentlich eine Rugel durch den Ropf schoß? — Seit gestern abend qualte ihn doch eine tiefinwendige Furcht vor dem abgründigen Menschen.

Ein Feigling wollte er aber nicht sein. Und es war an sei= nem Bergen keine Faser, die ihn nicht wieder hinauf zu Doia geriffen hätte.

Da weckte ihn ein Bochen an der Tür aus dem unruhigen Sinnen. Die beiden Jungen Testas Leo und Camillo standen davor. "Wir sollen Ihnen das Postgebäude zeigen und das Dorf Airolo!"

Die Einladung war ihm eine willtommene Auslösung.

Der größere Teil des Dorfes, durch das sich die Gotthard= straße schnurgerade dahinzieht, war aus einem Brande neu erstanden, und die zutunlichen Jungen mußten noch viel aus der Schreckensnacht zu erzählen, wie der heulende Föhn die Flamme von Giebel zu Giebel gejagt und die brennenden Schindeln bis empor an die Berge getragen habe, an denen einzelne Tannen ebenfalls im Feuer aufgingen.

Im übrigen glich der Ort, wie schon Doia erzählt hatte, einem Feldlager, und zum erstenmal bekam Seinrich den ftarfen Eindruck des buntbewegten Lebens, das ein großer Tunnelbau mit sich bringt.

Auf der Straße standen die Gruppen der aus dem Süden heraufgewanderten Arbeiter, die Beschäftigung am Bau erhofften, gelbliche und braune Gesichter, piemontesische Blondlinge und Rottöpfe voll Sommersprossen und dunkle Sizilianer, denen die weißen Zähne blitten, Leute aller Altersstufen vom halbwüchsigen Knaben zum Grautopf. Die einen schauten mit hoffnungsvollen Gesichtern und Augen, die andern mißtrauisch nach den dunkeln Bergmänden und den weißen Schneefeldern des Gotthardes, und die an einen breiten himmel Gewöhnten fürch= teten sich davor. Manche lagen in ihren Mänteln und greller neapolitanischer Zipfelmüte schlafend am Strafenrand; manche fagen auf ihren gestreiften Reisefaden und verzehrten das trodene Brot. Jede Gruppe hatte ihren Anführer, der ordnend, ratend, befehlend durch die Reihen ging, oft auch ihren schwärzlichen Raplan aus der Heimat mit fich, daß er denjenigen die Saframente reichen tonne, die fern vom sonnigen Baterland in der schattenschwarzen Bergwelt als Opfer der Arbeit stürben. Und dort zogen Gruppen Enttäuschter ab; sie manderten mit Sack und Pack den Gotthardweg hinauf, um jenseits des Berges ihre tapfern Sände anzubieten.

In jedem Auge, das Landfiedel begegnete, stand die Frage, die ihn selber bewegte: "Was soll werden?" — Neben schönen und gescheidten Gesichtern entdecte er andere, die so verworfen aussahen, als ob fie eben aus dem Gefängnis oder Strafschiff fämen. Da froch es ihm über die Seele: "Wenn jest aus dem Menschenschwarm plöglich Grimelli racheschnaubend vor ihm erschiene?"

Die Söhne Testas ahnten nichts von seinen Gedanken. Sie tummelten sich durch das Gewirre von Menschen, als sei es ihnen eine vertraute Belt. Der ältere, der schlanke Leo, fast schon ein junger Herr, war Führer und geleitete den Gast aus dem Kern des Dorfes durch ein Gemenge alter kleiner Häuser an den Tessin hinunter, in das Barackenlager der Arbeiter, Wohn= und Werkstätten, Vorrats= und Erholungsräume. In allerlei Magazine guckten die Jungen und machten Heinrich aufmerksam, was ein italienisches Herz an Ehwaren und Kleidern begehren fann: Salami, Mortadellawürste und Speckseiten, tleine und große Laiber von Rafe und die mit Stroh umflochtenen, diebäuchigen und langhalsigen Flaschen voll dunkelroten Chiantiweins, Mügen, Hemden, Schuhe, Unter- und Ueberkleider. Allenthalben Jahrmarkt und grelle italienische Farben, allenthalben lockende Schilde oder mit ungefüger Hand geschriebene und gemalte Aufschriften! Dazwischen flatterte im frischen Bergwind mancherlei Wäsche, die von den mit ihren Zoccoli flappernden Weibern in den Wellen des Tessins besorgt wurde. Hämmern und Dröhnen, Surren und Losomotivenpfiss fam aus der Mitte des Lagers, und Wolken von Qualm stiegen unaufhörlich in die Luft.

"Dort ist der Eingang in den Tunnel", erklärten die Jun= gen Landsiedel voll Wichtigkeit. "In der Halle davor laufen, von den Wasserfräften des Tessins getrieben, die surrenden Ma= schinen, die die zusammengepreßte frische Luft bis ans Vorwerk in den Berg hineintreiben. Die Luft jagt den Dynamitdunst und Qualm aus dem Tunnel, darum der unaufhörliche Rauch am Eingang. Spuren Sie den füßlichen Beruch? — Der tommt vom Dynamit! Der Dynamit wird dort in dem abseits liegenden Bebäude aufbewahrt, auf dem die drei schwarzen Fahnen mehen. Flöge ein Funken hinein, müßte man Airolo zersprengt von den Gletschern des Gotthards auflesen. Dort die Barade mit der Rotfreuzfahne ist das Spital; man hat erst vorgestern wieder drei Arbeiter hineingetragen. Seben Sie den alten Mineur! Der hat schon am Mont Cenis und andern Tunnellen gearbeitet. Er besit über ein Dugend Ehrenmedaillen von allerlei Durchschlägen her; er ift stolz darauf und verkauft sie nicht."

In einer mit Ehrfurcht gemischten Neugier betrachtete Heinrich die Gruppe, die mit dem von Leo bezeichneten Borarbeiter aus dem Berg kam, abgezerrte Gestalten mit sedergelben Gesichtern und tiesliegenden Augen. Nauchgeschwärzt und schwer beschmutzt schritten sie in ihren hohen Stieseln, in der Hand die qualmenden Grubenlichter. Eine beredte Größe sag über diesem Werstag, über den stillen, stolzen Helden der Arbeit.

Heinrich spürte den gewaltigen Bulsschlag der Tapferkeit unseres kleinen Geschlechts, das seine Meißel und Bohrer in die urmächtigen Berge treibt, um sich den Pfad von Meer zu Meer zu bahnen. Wie ein fremdartiges Lied, aber doch wie ein Lied empfand er das unendlich bewegte Treiben am Fuß der mächtigen weißen Berge, und es hob ihn hinaus über die eigene Sorae.

"Sehen Sie, dort kommt die Post, die um Mittag in Airolo eintrifft; mit den Fourgons, auf die das Gepäck versaden ist, sind es zwölf Wagen", rief Leo und deutet an den Gotthard empor.

Der Berg lag halb in Wolken; durch ihre Riffe drang sonniges Schneeleuchten herab ins Tal; wie ein Geheimnis schaute der Alte aus Licht und Nebel. Aus einem Felsental wand sich die Paßstraße von hoch herab und in langen Kehren nach der Tiefe von Airolo. Halb in Staubwolken gehüllt kam die Mittagspost, ein langer Wagenzug mit schräg eingelegten Pferden, das weiße Band herniedersaust. Ein packendes Bild aus dem Weltverkehr, das mit der Eröffnung der Bahn versschwinden würde!

Mehr noch fesselte Heinrich der alte, grob gepflasterte Reitweg, der vom Ausgang des Bal Tremola scharf ins Dorf hinuntersteigt. Da waren wohl die frühern Jahrhunderte gegangen. In seiner Einbildung sah er aber nur einen den Pfad heruntersteigen, eine vornehme, hohe Gestalt, die den sonnenhasten Blick freudig in den Süden gewendet hielt. — Dieser eine war Goethe!

Die Erinnerung wedte in Heinrich das Beimweh nach seinen Studien, Rein, er durfte sich nicht in Abenteuern verschwenden!

Mit den jugendlichen Begleitern wohnte er noch dem Menschen= und Pferdewirbel des Postwechsels bei. Lauter fremde Gesichter und darunter keine Tilla Scheck! Wie es wohl der lieblichen jungen Frau neben ihrem Sauerampfer von Gemahl erging? —

Erster Schnee

Von Christian Morgenstern

Aus filbergrauen Gründen tritt ein schlankes Reh im winterlichen Wald und prüft vorsichtig, Schritt für Schritt, den reinen, fühlen, frisch gefallnen Schnee. Und deiner denk ich, zierlichste Gestalt.

"Unberufen"

(Sonntagsgedanken.)

Auch von solchen, die sich christlich nennen, kann man dieses Wort hören, wenn sie von ihrer guten Gesundheit oder sonst von erfreusichen Verhältnissen oder Zuständen berichten können. Man glaubt dieses Wort harmlos und scherzhaft aussprechen zu können und gibt sich nicht Rechenschaft, wie gefährlich und ins Innerste unseres Lebens und Glaubens hineingreisend diese Gewohnheit ist. Es ist dicker Aberglaube, der dieses Wort geschaffen hat. Wer nicht gründlich mit solchen Gefühlsresten im Innern aufräumt, soll sich nur nicht einbilden, daß er in einer klaren und lebendigen Herzensverbindung mit Gott stehen kann. Wit einer solchen ist die Seesenhaltung, die das Wort "unberufen" aussprechen läßt, schlechterdings unvereinbar.

Welch eine erbärmliche Kolle wird da Gott zugeteilt! Da spuct die heidnische Vorstellung vom "Neid" der Götter, den man nicht wecken dürse. Was ist das für ein Gott, den man nicht ausmerksam machen darf, wie gut es einem geht, sonst nimmt er dem Menschen das Gute weg? Ist das der freundliche Gott unseres evangelischen Glaubens, dessen Güte ewiglich währt? Das Beste, was man noch zur Entschuldigung anführen könnte, wäre, daß man sich vor Uebermut im Glück hüten wolle und man damit andeute: man wolle stets gewärtig bleiben, daß es auch wieder anders gehen könne.

Das Gefährliche beim Gebrauch dieses Wortes ift, daß es Bott die Ehre nimmt und daß es den Dank gegen Gott verfümmern läßt. Welch ein Unterschied, wenn ich sage: "Wir waren im Sommer alle gesund — unberufen!" oder wenn ich fage: "Wir waren diesen Sommer alle gesund — dem Herrn sei Dank!" Das "Gott sei Dank" ift leider schon so abgegriffen und entleert, daß es zu nichts verpflichtet und meist weder ein Befenntnis noch einen wahrhaften Dant enthält. Aber immerhin steht das "Gott sei Dant" noch viel höher, als das "Unberufen". Nein! Nicht "unberufen" follft du deine Gefundheit, dein gefichertes Brot, deine freundlichen Berhältniffe laffen, berufen sollst du sie täglich und stündlich! Dankend und lobend sollst du dich der Gaben deines Gottes freuen! Die Güter deines Lebens find ihm nicht nur so aus Versehen durchgerutscht und du darfst nicht so tun, als wäre das ein blinder Zufall. Du mußt nicht die schäbige Rolle jener spielen, welche es sich nie anmerken laffen wollen, wie gut fie es haben. Du darfft nicht Gott als einen Miggunftigen hinftellen, deffen normales handeln es ift, den Menschen Bein zu bereiten. Im Gegenteil: rühmen sollst du den Nächsten gegenüber, was Gott an dir getan und noch tut. Dann wird dem andern auch das Herz warm, er faßt auch wieder Bertrauen und schöpft Hoffnung. Möglichst "unberufen" foll der Chrift das Ueble laffen und "berufen" alles Gute! Benn Bott seine Ehre befäme in den Gesprächen der Leute, wenn der Danksinn nicht so verkummert wäre, dann wurden auch die Unterhaltungen der Menschen miteinander sich nicht immer nur um das eigene liebe Ich drehen und nicht deshalb meist gar so "jämmerlich" ausfallen. 5. B.